Für unsere Farmer

Ueber Schweinezucht.

Es dürfte nicht auf gar zu viel Widerspruch treffen, wenn behauptet wird, daß die Schweinezucht auf den Farmen im allgemeinen nicht die Sorgfalt und Aufmerksamkeit zugewandt wird, wie der Rindvieh- und Pferdezucht, trotzdem das Schwein für viele Farmer mehr getan hat, als die beiden anderen zusamengenommen. Während Vieh und Pferde mehrere Jahre zu ihrer Entwickelung bedürfen, bevor sie Nutzen irgendwelcher Art abwerfen, liegt der Wert des Schweines gerade in seiner Frühreife, die schon vor Vollendung des ersten Lebensjahres eintritt und in seiner großen Fruchtbarkeit. Es kann zwei Würfe im Jahre bringen und in jedem 6 bis 10 Ferkel. Ein Rechenmeister hat da herausgetüftelt, daß die Nachkommenschaft einer Sau, wenn sich in jedem Wurfe 6 Ferkel befinden, in zehn Generationen sich auf 6½ Millionen belaufen würde. Natürlich, „wenn" alle Ferkel am Leben bleiben und „wenn" alle Tiere zur Zucht verwendet werden und „wenn", „wenn"; ja „wenn" der Onkel eine Frau gewesen wäre, würde er eine Tante gewesen sein. Lassen wir die „Wenn"-Rechnung also beiseite, so bleibt doch immer die Tatsache bestehen, daß die Frühreife und Fruchtbarkeit das Schwein zu dem Tiere machen, welches das in seiner Zucht angelegte Kapital schnell und gut verzinst. Und doch hat es ziemlich lange Zeit genommen, bis auf unsern Farmen der Schweinezucht eine größere Bedeutung beigelegt wurde. Das Borstentier war ganz Familienvieh, das in wenigen Exemplaren mit den Abfällen der Küche, des Gartens und der Milchwirtschaft ernährt wurde, um den Fleischbedarf der Familie des Farmers zu decken. Nur ausnahmsweise kam etwas von diesem Fleisch auf den Markt; denn die Stadtleute fütterten selbst ein oder zwei Schweine. Erst mit der Ausdehnung des Weltverkehrs verließ unser Schwein den heimischen Wurstkessel und ging als „Saltpork" auf allen Schiffen auf Weltreisen. Es ist eine Berühmtheit ersten Ranges geworden, auf welche nicht bloß die Farmer, sondern auch manche Millionäre mit Stolz blicken, da sich große Reichtümer auf diese Schweinewirtschaft gründen. Das ist allerdings erst möglich geworden, seitdem das Schwein in das Zeichen der Zeit „Ausnutzung bis auf die Schnautzspitze" trat. Wer hätte in der guten alten Zeit, als man sich noch gemütlichen Schrittes auf fester Erde bewegte und die Luft noch frei war von Flugmaschinen und Funkendepeschen, daran gedacht, daß Blut und Haare, Klauen, Knochen, Därme und deren Inhalt von unserm Schweine zu bedeutenden Handelsartikeln werden könnten. Sie sind es geworden; alles wird vom Schweine benutzt, ausgenommen das Geschrei beim Schlachten; und auch dieses könnte noch in einem Phonographen festgehalten als „Notschrei des Fleischtrusts" die Stadtleute wegen der hohen und die Farmer wegen der niederigen Fleischpreise zu Tränen rühren.

Zur Gänsezucht.

Wenn auch der Kenner die Geschlechter bei den Gänsen so ziemlich zu unterscheiden weiß, ist die Sache für den weniger Erfahrenen doch nicht so leicht. Während z. B. die männliche Ente als äußeres Zeichen mehrere gebogene Schwanzfedern trägt, fehlt beim Gänserich ein solches Merkmal gänzlich.

Die Gänse legen meist jeden zweiten Tag ein Ei, bis sie ein Gelege von etwa 12 bis 15 Stück fertig haben, worauf sie mit dem Brüten beginnen. Die Gans bereitet sich gewöhnlich in einer Ecke des Stalles aus Stroh selbst ihr Nest und legt darin ihre Eier ab. Es ist ratsam, die Eier wegzunehmen, und erst, wenn das Tier zu brüten beginnt, unterzulegen. Die Zeit ist gekommen, wenn die Gans sich die feinen Flaumfedern am Bauche oder an der Brust ausrupft und damit das Nest auskleidet. Man kann auch eine Kiste zur Anlage des Nestes verwenden, die zum Teil mit trockener Erde gefüllt wird, darauf ist Stroh und dann das von der Gans bereitete Nest zu legen. Der Gänserich hält meist Wache vor den Nestern und ist dann zu dieser Zeit recht böse und bissig. Die Brutzeit dauert 28 Tage, auch bis zu 30 Tagen.

Die Gans verläßt täglich von selbst das Nest und den Stall, zuvor deckt sie die Eier mit Daunen zu, die sie wieder an den Rand des Nestes legt, sobald sie zum Nest zurückkehrt. Dabei hält sie genau die gleiche Zeit ein.

Die jungen Gänschen haben von Anfang eine große Vorliebe für Grünzeug. Deshalb ist es auch besser, wenn die erste Brut nicht zu zeitig auskommt, damit diese beliebte Nahrung für die Kleinen, frische Gras-, Klee-, Salatblätter usw. beschafft werden kann. Das Grünzeug wird am besten zerhackt, mit zerhacktem Ei gemischt und mit Mehl bestreut, verabreicht. Wasser, in das man groben Kies streut, sowie einige größere Steine legt, um ein Durchnässen des Daunenkleides zu verhüten, setzt man stets in flachen Gefäßen vor.

Junge Gänse verlangen sehr oft Futter. Wenn sie einige Wochen alt sind, so gibt man ihnen schon derbere Kost, z. B. geschnittenes Grünzeug (Löwenzahnblätter empfehlen sich vorzugsweise) mit Kleie, Maismehl oder Getreideschrot gemischt, auch wohl hin und wieder angefeuchtetes, doch nicht zu nasses Schrot- und Kleienfutter allein. Ganze Körner soll man nicht geben, bis die Jungen etwa 8 Wochen alt sind, und dann am besten guten, gesunden Hafer, abwechselnd mit Gersten- oder Maisschrot und Kleie und viel grünes Zeug. Eine gute kurze Grasweide fördert das Gedeihen der jungen Gänse ganz ungemein, es ist aber aus Gesundheitsrücksichten zu empfehlen, mit dem Weideplatz öfter zu wechseln.

Junge Gänse sind unter naturgemäßen Verhältnissen gar nicht so schwer aufzuziehen. Zugluft, feuchter Stall aber bringen Verderben, ebenso kalter Fußboden mit wenig Streu. Auf den Weideplätzen ist für den nötigen Schatten und stets für frisches Wasser zu sorgen, falls nicht ein kleiner Teich oder Wasserlauf das nötige Trinkwasser und auch Badegelegenheit bieten.

Das Herumstehen alter Maschinen.

Wenn der Städter durch eine Farmgegend kommt und landwirtschaftliche Maschinen im Freien herumstehen sieht, fragt er sich unwillkürlich, warum der Farmer so nachlässig ist und die oft wertvollen Maschinen so den Unbilden der Witterung aussetzt. Seine Kritik mag in den meisten Fällen unangebracht sein, da es sich fast immer um alte, nicht mehr gebrauchte Maschinen handelt, der schlechte Eindruck aber ist jedenfalls vorhanden.

Der Farmer findet es meist nicht der Mühe wert, eine alte Maschine ganz wegzuräumen. Und doch hätte es so viele Vorteile, wenn es sich auch nicht sogleich in barer Münze zeigt. Vor allem hält er seine Farm rein und zeigt sich als umsichtig, sparsam und ordnungsliebend, was seinem guten Ruf und seinem Ansehen hilft. Er sichert sich das Lob der Umwelt, was in unserer Zeit, in der der Farmer einen so schweren Wirtschaftskampf zu führen hat, ebenfalls viel wert ist. Dann vermeidet er auch, daß sich um die alten Maschinen Brutstätten von Schädlingen ansammeln oder an ihnen Kinder und Vieh sich verletzen.

Es mag sich nicht bezahlen, eine alte Maschine an den Alteisenhändler zu verkaufen zu suchen, aber es gibt andere Mittel, um sie aus dem Wege zu räumen. Ein Junge findet z. B. Spaß daran, sie zu zerlegen, und tut es umso lieber, wenn man ihm den Erlös für Bestandteile gibt. Viele Bestandteile kann der Farmer selbst später oft gut verwerten, wenn er sie sortiert und verwahrt. Endlich sind die 4 H-Clubs, die Farmerbüros und andere landwirtschaftliche Organisationen nicht uninteressiert daran, daß die Farmen der Gegend einen netten äußeren Eindruck machen. Bei der Abmontierung einer alten Maschine wird der Farmer auch gut tun, einen Rückblick darüber anzustellen, ob er sie entsprechend gepflegt und aus ihr die gewünschte Arbeitsleistung erzielt hat.

Diese Betrachtungen lassen erkennen, daß der Farmer durch Wegräumen alter Maschinen nichts verlieren, aber viel gewinnen kann. Sie lehren auch, daß es sich wohl lohnt, für gute Maschinen Schuppen zu besorgen, die Schutz vor der Witterung gewähren, die Lebensdauer der Maschinen wesentlich verlängern und die Instandhaltung erleichtern.

Bäume erhöhen Wert des Anwesens.

Während Bäume in den meisten Fällen vielleicht nicht aus finanziellen Gründen in der Anlage ums Heim gepflanzt werden, ist der Kapitalwert gut gewählter und gut untergebrachter Bäume nicht zu unterschätzen. Gute Bäume sind so leicht zu erhalten. Ihre Pflanzung und spätere Pflege während der ersten Monate ihres Standes ist so interessant, daß man sich ihnen gerne widmet. Wenn sie dann herangewachsen und das Heim verschönern, freut man sich der Arbeit, welche man darauf verwendet hat, und man möchte die Bäume nicht gerne hergeben.

Wenn die Bäume wachsen vermehrt sich auch bei intellegenter Behandlung die Schönheit, welche sie dem Anwesen verleihen. Wenn die Bäume gut gewählt und unter sorgfältiger Berücksichtigung ihrer Nützlichkeit als Schattenspender und als Sturmschutz, sowie ihres Schönheitswertes für die Landschaft gepflanzt wurden, erkennt man bald, daß sie der Umgebung ein Aussehen verleihen, das sich nicht nach Dollars und Cents berechnen läßt.

An einem Ort mögen die Bäume einen Rahmen für das Haus bilden, während sie in einem anderen Fall einen Hintergrund für das Haus darstellen. Die Bäume mögen eine Gartenansicht hervorheben oder ihre schützenden Aeste über eine Terasse breiten. Die Bäume zahlen Dividenden in Schönheit und Schutz und der Marktwert von Schönheit wird heutzutage allgemein anerkannt. Aber man hat dabei etwas mehr als dies in Betracht zu ziehen.

Ausgereifte Bäume haben einen Ersatzwert, welcher berechnet werden mag, indem man die Kosten ausfindet, welche es machen würde, falls man einen Baum von gleicher Größe an denselben Platz pflanzen müßte. Dies wird bei der Festsetzung des Wertes von Eigentum anerkannt. Falls man zu verkaufen wünscht, kann dieser Wert dem Preis hinzugefügt werden. Man kann Versicherung auf den Baum erhalten, um sich im Fall zufälliger Zerstörung schadlos zu halten; man kann Schadenersatz kollektieren, falls der Baum absichtlich oder durch Fahrlässigkeit von anderen beschädigt wird. Sehr große Bäume haben einen Wert, welcher sich nur schwer feststellen läßt, da es in solchen Fällen fast unmöglich ist, sie mit Bäumen von gleicher Größe zu ersetzen. Aber man muß bedenken, das Pflege notwendig ist, um die Bäume soweit zu bringen.

Sowjets als Wettermacher.

Die Sowjetbehörden, nicht zufrieden damit, die ganze Tätigkeit der Nation in langjährigen Plänen festzulegen, haben jetzt auch beschlossen, das Wetter unter ihre Kontrolle zu bringen. Wie aus Moskau berichtet wird, ist dort ein „Institut für künstlichen Regen" eröffnet worden, das Zweigstellen in Leningrad, Odeka, Saratow, Taschkent und Aschkabad unterhält. Diese wissenschaftliche Anstalt hat sich große Aufgaben gestellt, u.a. die Erzeugung künstlicher Regengüsse, synthetische Wolken und Schein-Nebel.

Die Arbeiten, die in den Laboratorien durchgeführt werden, beruhen auf der Annahme, das elektrische Luftströmungen einen entscheidenden Einfluß auf die Witterung, besonders auf Regen und Schnee, ausüben und das Wetter daher durch Elektrizität beeinflußt werden kann. Mit komplizierten Apparaten werden Wolken erzeugt und dann mit X- und mit ultravioletten Strahlen geladen; auch starke elektrische Spannungen werden dabei verwendet. Man hofft, durch diese Versuche brauchbare Verfahren zu finden, die es ermöglichen, bei Trockenheit Regen zu erzeugen und andererseits bei zu großer Nässe Regenwolken zu vertreiben, ebenso die Flugplätze von Wolken und Nebel freizuhalten. Für den nächsten Winter bereitet Ingenieur Koschinsky, der in dem Laboratorium arbeitet, eine Ueberraschung vor, um den Schnee von der Stadt Moskau fernzuhalten, wo große Schneefälle nicht erwünscht sind, und dafür den Schnee auf die benachbarten Felder zu lenken, wo er segensreich wirkt. Der kühne Plan besteht darin, Moskau mit Fesselballons zu umgeben, die mit Apparaten zur Erzeugung hoher elektrischer Spannungen ausgerüstet sind. Durch die starke Ladung der Luft mit Elektrizität will man die Wolken zerstreuen und vertreiben, die das Herannahen des Schnees ankündigen.

Die gescheiterte New Yorker Petroleumkonferenz

Der New Yorker Berichterstatter der französischen Zeitschrift „Agence Economique et Financiere" veröffentlichte jüngst einen aufschlußreichen Bericht über die ergebnislos verlaufene internationale Petroleumkonferenz in New York. Danach scheiterte sie hauptsächlich an den hohen Forderungen der Sowjetregierung, die als Entgelt für eine in Aussicht gestellte Einschränkung der eigenen Erdölausfuhr von großen amerikanischen und englischen Erdölkonzernen eine Anleihe von 50 Millionen Dollar verlangte. Außerdem versuchten die russischen Vertreter die bisherige Höhe der russischen Erdölausfuhr mit allen nur erdenklichen Mitteln zu sichern, doch glaubten die englischen und amerikanischen Unternehmen in einem solchen Fall keine Deckung für den Zinsendienst der von Rußland geforderten 50-Millionen-Dollar-Anleihe zu haben. Während ferner die Russen die Kontingentierung der Erdöleinfuhr nur auf drei Jahre beschränkt wissen wollten, verlangten sowohl die Amerikaner als auch die Engländer eine solche von mindestens zehnjähriger Dauer. Auf der demnächst in Paris stattfindenden internationalen Petroleumkonferenz will man diese Frage überhaupt nicht anschneiden.

Kampf gegen „Schleuderware."

Ein Händler bot kürzlich in einer mitteldeutschen Stadt Chaiselongues zu je 20 Mark auf offenem Markte an und erzielte mit seiner Ware reißenden Absatz. Unter den Käufern erschien auch ein Vertreter der Tapezier- und Sattlerinnung der Stadt und erstand ein Ruhebett für den Spottpreis. Man lud es auf einen Handwagen und ließ durch ein Plakat ankündigen, daß besagtes Möbel auf dem Marktplatz öffentlich auseinandergenommen würde, damit sich ein jeder von der Güte dieser „Schleuderware" selbst überzeugen könne.. Als nun das Ruhebett vor einer großen Menschenmenge aufgeschnitten wurde, ergab sich, daß sein Gestell aus rohen Kistenbrettern, die Füllung aus Stroh und Seegrasabfällen bestand, und die Sprungfedern höchst minderwertig waren. Nach dieser wenig erfreulichen Feststellung zog der Händler mit dem Rest seiner Ramschware eilig davon. Das drastische Vorgehen der Innung hatte besser als jede Preisüberwachungsstelle gewirkt.

Deutsche Hungerbriefe aus Sibirien

Von Major a. D. Otto Moßdorf.

Die Gegend südlich der mittelsibirischen Stadt Omsk zu beiden Seiten des Flusses Irtysch ist das Land der schwarzen Erde Sibiriens, wie es die Ukraine für das europäische Rußland ist. Dort südlich Omsk hatten sich besonders schwäbische Auswanderer angesiedelt, die bis auf unsere Tage ihre Sprache und ihre Wohn- und Wirtschaftskultur beibehalten haben. Im Weltkrieg lieferten diese schwäbischen Bauerwirtschaften bei einer Bevölkerung von rund 25 000 Menschen den besten Weizen für die russische Front. Die bolschewistische Herrschaft hat in den ersten Jahren ihres Bestehens diesen festgefügten schwäbischen Gemeinden nicht viel anhaben können. Erst mit der Vergesellschaftung der ländlichen Wirtschaften setzen auch dort Bedrückung und Verfolgung ein, die in den Monaten zu einer entsetzlichen Hungersnot geführt haben, worüber die nachstehenden Briefe, an deren Echtheit nicht gezweifelt werden kann, Erschütterndes zu berichten wissen.

1. Brief

(vom 10. Februar 1932).

Wir sind zu Kulaken erklärt worden. Mein Mann sitzt im Zuchthaus in Pavlodar. Wir sind als Kulaken in zwei Jahren Gefängnis und fünf Jahren Verbannung verurteilt worden. Wir wurden durch Gerichtsbeschluß aus unserem Hause vertrieben. Alles wurde uns fortgenommen. Mein Gott! wie sollen wir über diese sieben Jahre hinwegkommen! Wir sind verurteilt worden, weil mein Mann früher einmal Kirchendienst gehalten hat . . . . Wir werden wahrscheinlich sterben. Schon seit zwei Monaten haben wir, meine Kinder und ich, kein Stück Brot gegessen. Wir haben kein Geld, nicht ein bißchen Mehl, und die Kartoffeln sind auch zu Ende. Jetzt bekommen wir von anderen Leuten Kartoffelschalen, und die essen wir, aber es ist eine so erbärmliche Nahrung, daß wir alle von Hunger geschwollen sind. Ein Pud Mehl kostet 80 Rubel, aber man kann es nicht kaufen, weil die gesamte Getreideernte nach dem Plan abgeliefert werden mußte. Nun leidet das ganze Dorf Hunger. Alle sind schon halb am Sterben. Sie laufen in die Sowchosen, aber ich bin nirgends angekommen, weil ich ein Kulak bin . . . Hier in unserem Dorf essen alle Pferde, Hunde und Katzen, die gestorben sind, und was sie sonst finden können.

2. Brief

(vom 27. Februar 1932)

von anderer Seite:

Wir leben noch, sind körperlich sehr schwach. Wir essen, was Vieh und Hunde essen, d. h. totes Vieh und eingelegte Rübenblätter aus den Gruben, die im Frühjahr mit Futter für das Vieh gefüllt werden. Daraus lesen wir das Hirsegras aus, das einen getreideähnlichen Samen enthält, der dann zerrieben und sauber gemacht wird, denn er ist faul und stinkt. Aber es gibt nicht genug davon, um satt zu werden. Von der Regierung bekommen wir weder Brot noch Saat. Lesen Sie die Zeitungsausschnitte, die ich beigelegt habe. Da steht es geschrieben. Ich sehe keine Hilfe. Es ist uns nichts gelassen als der Tod. Seit 20. November haben wir an Getreide bekommen: für meine ganze Familie 14 Kilogramm. Makkaroni erhielten wir einmal fünf Kilogramm und Hirse drei Kilogramm für meine Familie. Für 35 Kilogramm Tabak, die ich nach dem Plan abgeben mußte, erhielt ich 21 Kilogramm Weizen. Das ist alles. Ich bekomme noch das meiste, weil ich viele Arbeitstage habe. Geld bekommen wir keine Kopeke. Ich meine, kein Mensch kann das lange aushalten. Der Hunger ist so groß, daß ich es nicht beschreiben kann. Während ich das schreibe, kam N. aus X. zu Fuß an und so halbtot und schwach, daß er nicht weiter konnte. Er bat um eine Portion ausgelesene Hirse. Die Kinder gaben ihm ihre zu essen. Er ist schon ganz geschwollen. Es ist ein Elend! Aber keiner kann dem anderen helfen.

3. Brief

(vom 14. März 1932)

wieder von einem anderen:

In der Zeitung lesen Sie nur: „Wir sind ein friedliches Volk!" Wenn sie die Wahrheit schreiben würden, müßten sie sagen: „Wir sind ein Hungerland!" In unserem Dorf, wo es noch erträglich ist, kann man es in den kleinen Arteln noch aushalten. Je größer sie sind, um so schlimmer ist es. Viehfutter gibt es nicht mehr. Die Pferde sterben. Am Tag kommen neun bis zehn Bettler, aber man kann nichts geben, weil man selbst nichts hat. Die Bettler kommen sämtlich von Arteln oder Sowchosen. Die Menschen sind schwarz vor Hunger. Zehn bis fünfzehn von den Haustieren sterben jeden Tag. Ein Artel hier — ich will seinen Namen nicht nennen — hat von 25 Pferden nur noch drei. Die anderen sind sozusagen alle vor Hunger gestorben. In Sh. ist es mit allem am Ende. Dort findet man keinen Hund und keine Katze mehr. Sogar R., den Sie als reichen Mann kennen, hat die im Frühjahr getöteten Hunde ausgegraben, um sie zu essen. Die Menschen rennen in die weite Welt und wissen nicht wohin. Kinder, die laufen können, gehen mit ihnen, die anderen bleiben zu Hause. Sie können sich vorstellen, wie das ist. In Petrograd haben sie die Peter Pauls-Kirche ausgeräumt und in eine Fabrik umgewandelt. Sie haben Arbeiter aus Deutschland kommen lassen, um darin zu arbeiten, aber sie haben kein Brot für die eigene Bevölkerung. Die Läden sind alle leer. Nicht eine Spur von Materialwaren gibt es mehr. Im Gegenteil, die kleinsten Kleinigkeiten wie Senf, Zucker, Zichorie, die früher im Ueberfluß vorhanden waren, daß man Hunde damit füttern konnte, sind ausgegangen. Man kann sie für kein Geld kaufen . . . Wer früher einen Hof besaß, heißt jetzt Kulak. Für ihn gibt es keine Schonung. Diese Leute werden in die Wälder geschickt, und dort kommen sie auch nur vor Hunger um. Wenn es Getreide auf dem Markt gibt, so verkauft es nur die Regierung. Das Pud kostet 90 bis 100 Rubel und ist von größter Sorte.

Aus einem 4. Brief

(vom 14. März 1932) **folgendes:**

Viele sind schon gestorben. Es sind so viele Leichen da, daß man mit dem Graben von Gräbern nicht Schritt halten kann. Nur wenige sind mit Leichenreden begraben worden. Viele sind ohne Särge wie das Vieh eingescharrt worden. E. L., seine Frau und drei Kinder sind tot. Es hat drei Wochen gedauert, bis sie begraben wurden, und alle ohne Särge. Außerdem starben (folgen die Namen) außer vielen Kindern, die ich nicht nennen kann. Alle starben vor Hunger. Und viele werden noch sterben. Mit Otto K. sieht es schlimm. Sein ältester Sohn J. kam gestern und bat um einen Hund oder um eine Katze, um sie zum Essen zu töten. Er sagte, sie seien alle am Sterben. Wer etwas Geld behalten hat, kauft Fleisch kaufen, aber nur von gefallenen Pferden, ein Pud für einen Rubel. Alle, alle müssen wir vor Hunger sterben. Die Leute sind so schwach, daß sie sich hinlegen müssen, weil sie so geschwollen sind. Viele sind fortgelaufen. In X. ist nicht eine Seele zurückgeblieben. In P. sind noch vier Familien von zwanzig. In allen Dörfern sind viele fort. Während ich dieses schreibe, ist der alte J. K. gestorben, auch vor Hunger. Unser Kolchos ist schon so arm. Wir haben fast nichts behalten. Die Ernte nimmt die Regierung fort, auch vieles Vieh. Und von dem Rest haben die Kirgisen das meiste gestohlen. Fast jede Nacht wird etwas gestohlen wegen des Hungers. Ueber drei Monate sind wir ohne Brot. Ich habe nie gedacht, daß ein Mensch das so lange aushalten kann. Aber jetzt geht es mit dem Sterben schnell, denn die Kraft der Leute ist schon so sehr geschwächt. Ich glaube, die ganze Welt hat Angst vor Rußland. Auch unser Vaterland denkt nicht an seine Brüder und Schwestern, die Hungers sterben. Es gibt wohl keine Rettung für uns. Die, die Deutsche sind, dürfen das Dorf nicht verlassen. Sie müssen sich selbst helfen. Unter ihnen befindet sich G. H., der mit dem ersten Dampfer davon will. Ich werde Sie bis zur letzten Stunde auf dem Laufenden erhalten. Vielleicht ist das der letzte Brief.—

Diese Dokumente einer fürchterlichen Hungersnot unter den Deutschen in Mittelsibirien sind der Mandschurei-Kommission des Völkerbundes zugeleitet worden, wobeidarauf hingewiesen wurde, daß viele Gebiete auf der Erde an Ueberfluß an Getreide leiden, das der sterbenden Bevölkerung Mittelsibiriens zugeleitet werden sollte, wie schon 1921/22 das Nansenkomitee des Völkerbundes den Hungergebieten Rußlands Hilfe gebracht hat. Die Eingabe an die Kommission hat Dr. J. Kunst in Harbin gemacht, der sich bereits für die deutschen Mennoniten mit Erfolg eingesetzt hat, als sie im Winter 1929 über das Eis des Amur aus der roten Hölle nach der Nordmandschurei geflohen waren. Dr. Kunst ist es gelungen, 1000 von ihnen in Paraguay neue Siedlungsmöglichkeiten zu verschaffen. Es wäre Aufgabe der deutschen Regierung, sich bei der Sowjetregierung für die hungernden deutschen Bauern in Mittelsibirien einzusetzen, die eine deutsche Minderheit in Sowjetrußland bilden.

Umsonst an Bruchleidende

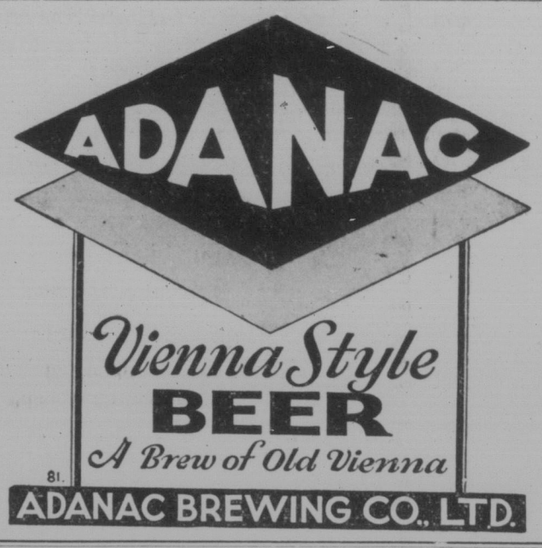
An 5000 Leidende schicken wir Freiprobe Plapao und Buch über Bruch völlig kostenlos.

Stuart's Plapao-Pads sind unter Patent verschieden vom Bruchbande, weil sie absichtlich selbstanhaftend gemacht sind, um sich dicht an den Körper zu schmiegen und so das Muskelstärkungsmittel **Plapao** beständig an geschwächten Muskeln angebracht zu halten. Nicht mit Riemen, Schnallen oder Federn versehen. Stöße von beschwerenen Aussagen berichten von Erfolg ohne jede Arbeitsversäumnis. Der Genesungsprozeß geht auf natürlichem Wege vor sich, also kein nachheriger Gebrauch von Bruchbändern. Ausgezeichnet mit Goldmedaille in Rom und mit Großem Preis in Paris. Seit 26 Jahren in Gebrauch. Wir beweisen, was wir sagen, indem wir Ihnen eine Probe des Heilpflasters **Plapao** vollkommen kostenlos zusenden. Schreiben Sie Ihren Namen und Adresse auf den Kupon und schicken Sie ihn noch heute ab. Adresse:

Plapao Laboratories
2583 Stuart Building, St. Louis, Mo.

Name .....
Adresse .....

Probe-Plapao geht Ihnen mit Retourpost zu.



Lesegeld

Bitte, senden Sie Geld, insbesondere Bargeld, der Sicherheit halber nur per eingeschriebenen Brief. Noch besser ist es „Money Orders" oder „Postal Notes" zu benützen.

An „Der Courier"
Regina, Sask.
1835 Halifax Street.

Beiliegend übersende ich Ihnen:

für den „Courier": Bezahlung bis zum **1. Januar**

1932..... $.....

dazu Vorausbezahlung bis zum 1. Januar 1933.. $ 2.00

Zusammen ..... $.....

und für den Courierkalender 1932..... $ 0.50

Mein Name ist .....

Meine Post-Office Adresse ist .....

Provinz.....

Zur Beachtung! Wer sein Lesegeld für den „Courier" bis **Januar** 1933 vorausbezahlt oder wer einen neuen Abonnenten gewinnt und **$2.00 für das erste Abonnementsjahr einsendet, erhält auf Wunsch den Courierkalender 1932 als freie Prämie.**